

Aus der Beratungspraxis

Glaubwürdigkeit in der interkulturellen Kommunikationssituation des Asylverfahrens

von Martin Schmidt und Ercan Arslan

Als ich (Martin Schmidt) vor ein paar Jahren in Manila arbeitete, fühlte ich mich richtig wohl. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, die ich besuchte, sprachen hier alle Menschen Englisch. Ich konnte mich mit jedem unterhalten und lernte über die Arbeit viele Menschen kennen. Ich verstand mich sehr gut mit meinen philippinischen Kolleginnen und Mitarbeiterinnen, nur mit einigen Männern gelang es mir schwer, freundschaftliche und kollegiale Beziehungen aufzubauen. Dabei war ich doch sehr interessiert und bemühte mich, immer auch sehr freundlich zu sein. Häufig erlebte ich jedoch, dass sie sich schon nach kurzen Gesprächen von mir scheinbar desinteressiert abwandten oder seltsam abweisend auf mich reagierten. Mir erschienen sie teilweise verunsichert und auch nicht immer ehrlich zu sein. Es dauerte ungefähr einen Monat, bis mich eine Kollegin darauf aufmerksam machte, ich sollte doch die anderen nicht immer so anstarren. Im ersten Moment war ich irritiert und wusste gar nicht, was sie meinte. Dann erklärte sie mir, dass ich den anderen ständig in die Augen schauen würde und dass dies viele, besonders die Männer, verunsichern würde.

Wenn meine Mutter die Wahrheit von mir wissen wollte, legte sie viel Wert darauf, dass ich ihr dabei direkt in die Augen schaute. Menschen, die mir nicht in die Augen blickten, wenn sie mit mir sprachen, gelten als unsicher, unehrlich und damit nicht besonders glaubwürdig. Vor allem in Kulturen, aus denen die meisten Flüchtlinge zu uns kommen, wie in den arabischen Ländern, in der Türkei, bei den Kurden, in Westafrika, Indien, Sri Lanka, Russland etc. (vgl. Hofstede 1993, S.40), gilt es jedoch als Zeichen des Respekts, wenn ich vor der Autorität den Blick senke, bzw. den direkten Augenkontakt vermeide, und hat in erster Linie nichts mit dem Wahrheitsgehalt der Aussage zu tun (Wahrlich 1991, S.19).

Bei uns in Deutschland zeige ich mein Interesse unter anderem dadurch, dass ich der anderen Person in die Augen schaue und zwar sowohl während ich spreche als auch während ich zuhöre. Tue ich dies nicht, kann dies schnell als Ablehnung empfunden werden. Auch auf den Philippinen mag Interesse durch vermehrten Augenkontakt ausgedrückt werden. Die Dauer und Intensität dieses Augenkontaktes jedoch, die ich von Zuhause gewöhnt war, war

für viele meiner männlichen Gesprächspartner ein deutliches Zeichen für eine dominante Haltung meinerseits.

Dass Kultur etwas mit Kommunikation zu tun hat und umgekehrt, dürfte heutzutage schon ein Gemeinplatz sein, aber in welchem Maße beide für einander Bedeutung haben, wird erst seit einigen Jahren diskutiert. Der Begriff "Kultur" bezieht sich hier auf Weltbilder, Werte, soziale Normen, Handlungs- und Gedankenmuster, die in der sozialen Interaktion von Gesellschaftsmitgliedern manifest werden (Geertz, 1973). Kultur ist somit eine Art "kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe von Menschen von einer anderen unterscheidet" (Hofstede 1993, S. 19). Ähnlich der Kommunikation ist auch Kultur eine "conditio sine qua non menschlichen Lebens und gesellschaftlicher Ordnung" (Watzlawick 1990, 13), deren Regeln bereits vom ersten Lebenstag an erlernt werden und die uns nur sehr selten bewusst sind, weil wir sie für "normal" halten und als selbstverständliches Wissen bei anderen voraussetzen. Da es auch keinen Kommunikationsprozess ohne die Orientierung an kulturellen Mustern oder Inhalten gibt (Loenhoff 1992: 146), bietet sich besonders, wenn wir in Bezug auf Glaubwürdigkeit auf unseren kulturell geprägten "gesunden Menschenverstand" zurückgreifen, ein großes Feld für interkulturelle Missverständnisse.

Wir möchten in diesem Artikel nur auf einige kulturell divergierende Verhaltens- und Gedankenmuster zu sprechen kommen, die besonders innerhalb von Asylverfahren immer wieder zu tragen kommen, indem sie die Glaubwürdigkeit der ausländischen Klienten für deutsche Richter, Rechtsanwälte und Einzelentscheider beeinträchtigen. Dies sind Unterschiede in der verbalen und nonverbalen Kommunikation, Unterschiede in den Kommunikationsstilen von Menschen aus kollektivistischen und individualistischen Kulturen und das unterschiedliche Verständnis von Zeit.¹

Verbale und nonverbale Kommunikation

Im Bereich der verbalen Kommunikation ist eine vollständige Übersetzungsäquivalenz nur selten gegeben. Die meisten Wörter bezeichnen kulturspezifische Inhalte. So bedeuten Wörter wie Familie, Bruder oder Freund im kurdischen etwas anderes wie in deutschen Sprachraum. Mit Familie ist immer die Großfamilie/Clan gemeint, Brüder können auch Cousins I. und II. Grades sein und mit Freundschaft sind ganz andere Pflichten und Rechte verbunden, als wir sie hier kennen. Auch wenn z. B. kurdische Flüchtlinge erzählen, sie seien von türkischen Sicherheitsbehörden "vernommen worden", so bedeutet dies

¹ Wenn wir im Folgenden von kulturellen Mustern sprechen, heißt dies nicht, dass sich die Menschen auch immer tatsächlich so verhalten. Diese Muster geben nur an, welche Reaktionen und welches Verhalten angesichts der persönlichen Vergangenheit wahrscheinlich ist. Neben den hier vorrangig erwähnten nationalen und ethnischen Kulturen, gibt es natürlich auch Unterschiede zwischen der Stadt- und Landbevölkerung bzw. religions-, geschlechts-, berufs-, und schichtspezifische Unterschiede etc., die einen Einfluss auf unsere Gedanken und Verhalten haben.

Aus der Beratungspraxis

nicht nur ein Informationsgespräch, sondern ist im türkischen Kontext nahezu immer auch mit Schlägen oder Folter verbunden. Ebenso kann Schweigen in Abhängigkeit von Kultur und Situation ganz unterschiedlich interpretiert werden: als Zustimmung, als Schuldbekennnis, als Ablehnung, als Nichtverstehen oder als Ausdruck einer unangemessenen Frage (Schröder 1998).

Die nonverbale Kommunikation wird in der Regel von Interaktionsteilnehmern noch weniger bewusst wahrgenommen als die verbale. Da sie häufig zur Verdeutlichung, Betonung und Ergänzung der verbalen Ebene dient, ist sie auch dominierend in Bezug auf Glaubwürdigkeit des Gesagten. Und gerade sie ist im höchsten Grade kulturspezifisch. So werden zum Beispiel Zustimmung und Ablehnung in unterschiedlichen Kulturen sehr unterschiedlich, z. T. sogar gegensätzlich ausgedrückt. Bereits südlich von Bulgarien wird Verneinen nicht durch Kopfschütteln, sondern durch ein leichtes Kopfbückeln ausgedrückt. Die meisten Kurden schnalzen zusätzlich dazu mit der Zunge. Bejahung wird im indischen Raum mit einem für uns sehr missverständlichen Kopfschütteln ausgedrückt. Wenn diese Zeichen falsch interpretiert werden bzw. aufgrund von Unkenntnis nicht wahrgenommen und darauf nicht reagiert wird, kann dies schnell auf beiden Seiten zu Irritationen führen.

Der Mensch zeigt seine Gefühle im Gesicht. Das liegt in seiner Natur, aber wann, wie und vor wem wir es tun, ist abhängig von der Kultur, in der wir aufgewachsen sind. So werden eher aggressive Gefühle, wie Enttäuschung und Ärger, im Kurdischen nahezu nie im Beisein von Autoritäten gezeigt, erst recht nicht, wenn die Gefühle auf diese gerichtet sind. In vielen asiatischen Kulturen wird gelächelt, wenn die Menschen über schlimme Ereignisse berichten.² In schwarzafrikanischen Kulturen kann Lachen auch ein Ausdruck von Überraschung, Unsicherheit und größten Unbehagens sein (Wahrlich 1991 S.16).

„Wenn die nur mal kongruent über ihre Gefühle sprechen würden, dann würde man ihnen viel eher glauben...“, bemerkte eine Flüchtlingsberaterin auf einer Tagung. Bei Anhörungen sind Fragen nach Gefühlen für die umfassende Beurteilung des Vorgebrachten, gerade auch in Bezug auf die Glaubwürdigkeit, von großer Bedeutung. Viele Flüchtlinge reagieren darauf sprachlos und wissen gar nicht, was der Fragende von ihnen will. Zum einen ist es besonders bei traumatisierten Flüchtlingen sehr schwierig, über Gefühle zu sprechen, die in ihrer eigenen Sprache kaum verbalisiert werden. Zum anderen ist es zum Beispiel im kurdischen und nordafrikanischen Raum absolut unüblich, über persönliche Gefühle zu sprechen. Von den Flüchtlingen wird damit etwas erwartet, was sie ihr Leben lang noch nie getan haben. Wenn man dann noch den kul-

turspezifischen Ausdruck von Gefühlen berücksichtigt, ist es für sie nahezu unmöglich, so über die eigenen Gefühle zu sprechen, dass wir dies aus unserer deutschen Perspektive als kongruent und glaubwürdig einschätzen werden.

Das Aufeinandertreffen kulturell divergierender Kommunikationsstile

In der Situation des Asylverfahrens treffen Menschen aus unserer relativ individualistischen deutschen Kultur auf Menschen aus kollektivistischen Kulturen³ mit zum Teil deutlich unterschiedlichen Lebensmustern und den damit verbundenen Kommunikationsstilen.

Wir sprechen von einer individualistischen Kulturen, wenn die Bindungen zwischen den Individuen relativ lose sind. Jeder verfolgt seine persönlichen, individuellen Interessen bzw. die seines Lebenspartners und seiner Kinder. Das Selbst ist autonom und von der Familie/Gruppe innerlich unabhängig. Die Kinder denken in „Ich“-Begriffen. Offenheit, Aufrichtigkeit und „zu seiner Meinung stehen“ sind hohe und wünschenswerte Werte.

Demgegenüber stehen die kollektivistische Kulturen, in denen die Menschen in stabilen, solidarischen und das eigene Leben überdauernden Gruppen (Großfamilie) eingebunden sind. Der Einzelne ordnet seine persönlichen Interessen den Zielen der Gruppe unter und verhält sich dieser gegenüber loyal. Er erhält dafür umfassenden Schutz, Geborgenheit und Unterstützung. Kinder lernen, sich selbst als Teil einer „Wir“-Gruppe zu begreifen. Diese bildet die Hauptquelle der Identität des Menschen. Zwischen dem Einzelnen und der „Wir“-Gruppe entwickelt sich ein Abhängigkeitsverhältnis, welches sowohl praktischen als auch psychologischen Charakter hat (Hofstede 1993, S. 66). Harmonie und Respekt vor Älteren und Statushöheren sind hohe und wünschenswerte Werte.

Aus diesen kulturellen Unterschieden ergibt sich ein erhebliches Potential an Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikationssituation. So kommt es z. B. häufig vor, dass Menschen aus kollektivistischen Kulturen von „Wir“ sprechen, wenn sie „Ich“ meinen, da sie sich selbst vor allem als ein Teil ihrer Gruppe begreifen und das Wort „Ich“ in ihrem Leben nur selten benutzt haben. Viele Flüchtlinge, die ihre Familie zurückgelassen haben und alleine zu uns kommen, erleben schon dadurch eine tiefgreifende Destabilisierung ihres Selbstwertes, welches sich häufig in nervösem Stress und Depressionen äußert.

Während wir Deutsche bereits als Kinder gelernt haben, selbst die Initiative zu ergreifen und gegenüber Eltern, Lehrern und später Chefs unsere Wünsche und Ziele zu artikulieren, so haben Menschen mit kollektivistischem Hintergrund gelernt, Autoritäten zu respektieren, und das

2 Lächeln beim Erzählen grausamer Foltererlebnisse wird von Ralf Weber auch als mögliches Anzeichen einer Extremtraumatisierung beschrieben (Weber 1998).

3 Die große Mehrzahl aller Länder, aus denen Menschen in Deutschland Asyl beantragt haben, gelten relativ zu Deutschland als kollektivistisch, insbesondere die Kurden, Albaner, Afrikaner und Asiaten (vgl. Hofstede 1993, S. 69).

bedeutet unter anderem, eben nicht von sich aus das Wort zu ergreifen, sondern erst dann etwas zu sagen, wenn man dazu aufgefordert wird (vgl. Hofstede 1993, S. 48). Oft hören wir, wenn wir danach fragen, warum denn diese oder jene Asylgründe beim Bundesamt nicht vorgetragen wurden, die Antwort "Man hat mich nicht danach gefragt". Auch Nachfragen zu stellen, wenn etwas nicht verstanden wurde, gilt Autoritäten gegenüber als respektloses Verhalten.⁴

Dieser Respekt vor Älteren zeigt sich auch auf anderen Ebenen. Ein junger kurdischer Flüchtling, dem während der Anhörung beim Bundesamt – wahrscheinlich in gut gemeinter Absicht – eine Zigarette angeboten wurde, wurde sehr verunsichert. Einerseits ist es in der kurdischen Kultur ein Gebot des Respekts, im Beisein Statushörer oder Älterer nicht zu rauchen, andererseits wollte er auch nicht ablehnen und damit den Einzelentscheider in einem für ihn so wichtigen Gespräch enttäuschen.

Menschen, die in großen sozialen Einheiten aufgewachsen sind, leben häufig eng aufeinander und sind selten alleine. Das Bewahren von Harmonie und Konsens in der eigenen sozialen Umgebung ist daher ein hohes Ziel und eine bedeutende Fähigkeit, die sich auch außerhalb auf andere Bereiche ausdehnt. Direkte Konfrontation mit andern ist unhöflich und unerwünscht. Das Wort "nein" wird kaum benützt, da es bereits eine Konfrontation bedeuten könnte. Viele Flüchtlinge widersprechen auch deshalb wahrgenommenen Abweichungen bei der Rückübersetzung ihrer Anhörungsprotokolle nicht. Ebenso bedeutet "ja" auch nicht unbedingt Zustimmung, sondern hat eher die Bedeutung von "ich höre noch zu" (Hofstede 1993, S. 75).⁵

Die Kommunikation in kollektivistischen Kulturen kennt keine Trennung von Inhalts- und Beziehungsebene. Während wir gelernt haben, bei der Darstellung von Sachverhalten uns auf die Sache zu konzentrieren, passen Menschen aus kollektivistischen Kulturen ihre Darstellungen den Erwartungen der jeweiligen Autoritäten an. Es ist häufig das Bemühen zu spüren, dem anderen das "Gesicht" nicht zu nehmen. Im Grunde beschreibt der Begriff "Gesicht" die angemessene Beziehung zur sozialen Umgebung, die für eine Person – und deren Familie – ebenso wesentlich ist, wie die Vorderseite ihres Kopfes. Die Bedeutung des Gesichts ergibt sich in der Tatsache, in einer Gesellschaft zu leben, die sich in hohem Maße sozialer Zusammenhänge bewusst ist (Hofstede 1993, S.77). Praktisch bedeutet dies, dass man dem anderen nicht direkt widerspricht, sondern das sagt, was der andere hören möchte, um seinen Respekt nicht zu untergraben und ihn nicht zu verletzen. Deshalb ist es für Flüchtlinge sehr ungewöhnlich und auch sehr beschämend, wenn vor allem negative Dinge in unserer üblichen direkten Art und Weise angesprochen werden ("Die Papiere sind ja gefälscht!" ; "Sie sa-

gen nicht die Wahrheit!" ; "Das glaube ich nicht!" etc.). Wenn die Beziehungsebene beeinträchtigt ist, wird weniger versucht – wie bei uns üblich – auf der Sachebene den anderen zu überzeugen, sondern eher geschwiegen oder das Gespräch beendet.

Die Unterschiede zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen korrelieren mit der Unterscheidung zwischen Low- und High-Context Kommunikation (Hall 1991). In einer High-Context Kultur ergibt sich ein Großteil der eigentlichen Kommunikation aus dem Kontext, dem impliziten Wissen der Gesprächspartner. Die Menschen benötigen nicht viele zusätzliche Informationen über die Hintergründe von Ereignissen. Die Kommunikation ist indirekt, unspezifisch und man nimmt an, dass das Gegenüber weiß, was ich eigentlich sagen will. "The result is that he (or she) will talk around and around the point, in effect putting all the pieces in place except the crucial one. Placing it properly – this keystone – is the role of his (or her) interlocutor" (Hall 1976, S.98).

Deutschland zählt zu den Kulturen, deren Kommunikation als am stärksten Low-Context eingestuft wird (Gudykunst/Ting-Toomey 1988, S.44). In unseren Gesprächen wird nur wenig gemeinsames Vorwissen vorausgesetzt. Man ist möglichst präzise, direkt, explizit und nennt die Dinge beim Namen, die gesagt werden sollen. Klare Beweisführung und logischer Aufbau sind erwünscht (Knapp 1992 S.62). Wenn die Flüchtlinge sich dann nicht "auf das Wesentliche" konzentrieren bzw. um den "heißen Brei herum" reden, werden wir schnell ungeduldig und deren Aussage unglaubwürdig. Besonders Frauen erzählen typischerweise ihre Asylgründe in Metaphern. Sie können gar nicht direkt über Erlebnisse wie Vergewaltigungen reden und plötzlich sollten sie alles detailgenau und lebensnah erzählen. Das ist in ihrer Gesellschaft absolut verpönt, ja sündhaft (vgl. Tiras 2001).

Das Verständnis von Zeit

Zum Schluss möchte ich noch auf ein Thema kommen, welches im besonderen Maße immer wieder als Begründung für Unglaubwürdigkeit herangezogen wird: Das Verständnis von Zeit. Zunächst möchte ich ein paar Worte darüber verlieren, welche Rolle die Zeit bei uns in Deutschland spielt.

In keiner anderen Kultur strukturieren die Menschen ihre Tage, Wochen, Jahre ja ihr ganzes Leben so sehr durch einzelne Zeitpunkte und Zeiteinheiten wie in Deutschland (vgl. Schroll-Machl 2002, S.117ff). Zeitmanagement, Zeitpläne, Tagesordnungen, Pünktlichkeit etc. spielen hier eine herausragende Rolle. Wir haben gelernt unsere Zeit sachorientiert einzuteilen, sie gut zu planen und ein Ding nach dem anderem zu tun. Zeitliche Zuverlässigkeit ist ein

4 Wenn z. B. Kurden in der Türkei vor Gericht stehen, müssen sie die ganze Zeit stehen, den Blick senken und dürfen nur sprechen, wenn sie gefragt werden.

5 Das kurdische "here" bedeutet "Ja" und "ich höre Dir zu".

Aus der Beratungspraxis

wesentlicher Faktor zur Vertrauensbildung und eine kaum zu überschätzende Variable für ein positives Image als verlässlich, interessiert und glaubwürdig (Schroll-Machl 2002, S. 124). Sogar innerhalb Europas werden wir von vielen bezüglich unserer Genauigkeit in Zeitdingen bewundert und auch belächelt. Ein englischer Kollege, der mit dem Zug zu uns kam, erzählte uns verwundert, wie jedes Mal, wenn an Bahnhöfen gehalten wurde, ein großer Teil der Mitfahrenden den Fahrplaner zur Hand nahm, um nachzuprüfen, ob und wie (un-)pünktlich der Zug unterwegs war. Die meisten Deutschen können auch ohne groß zu überlegen genau sagen, was sie in den nächsten zwei Wochen vorhaben (und warum sie deshalb keine Zeit haben). Jeder weiß auf den Tag genau, wann er geboren ist. Runde Geburtstage wie der 30., 40. oder 60. haben eine nicht zu unterschätzende emotionale Komponente. All dies sind typische Erscheinungen einer außergewöhnlich *monochronen* Kultur (Hall 1983, S.22ff), die sich dadurch auszeichnet, dass Menschen gelernt haben, die Zeit in einer linearen Weise wahrzunehmen, auf der es genau definierte Punkte und einzelne Abschnitte gibt, die eine hohe Wertigkeit besitzen. Wenn ich von 8:30 Uhr spreche, dann meine ich auch 8:30 Uhr. Wenn ich behaupte, ein Ereignis dauere zwei Stunden, dann sind es in der Regel auch zwei Stunden und nicht mehr oder weniger. Zeit ist in Deutschland greifbar, man kann sie sparen, besitzen, verlieren und verschwenden. Sie spielt hier eine herausragende Rolle als Ordnungssystem für die Organisation des menschlichen Lebens (Hall 1983, S.22). In allen Trainings, Seminaren und Büchern, die Menschen aus anderen Kulturen auf das Leben und Arbeiten in Deutschland vorbereiten, wird aufgrund des hohen Konfliktpotentials auf diesen besonderen Umgang der Deutschen mit der Zeit viel Wert gelegt.

Und wie selbstverständlich gehen wir davon aus, dass unser Zeitsystem allgemein gültig ist und übertragen es auf andere Kulturen. Aber jede Kultur hat ihre eigene Zeitsprache, die wie eine Fremdsprache erlernt werden muss.

Fast alle Kulturen, aus denen Flüchtlinge zu uns kommen, wie der mittlere Osten, Westafrika und Südasien, gelten als ausgesprochene *polychrone* Kulturen (Hall 1983, S.23f), in denen Zeit eher zirkulär wahrgenommen und personenorientiert aufgeteilt wird. Der Umgang mit Menschen ist wichtiger als die Einhaltung irgendwelcher Zeitpläne. Terminen und Pünktlichkeit wird keine allzu große Bedeutung beigemessen. Der Unterschied zwischen 16 Uhr und 18 Uhr, zwischen vor zwei oder drei Monaten bzw. zwischen einer Dauer von 5 oder 8 Stunden, oder von 4 und 6 Tagen ist kaum wahrnehmbar. Die Angabe von konkreten Zeitpunkten in der nahen und fernen Vergangenheit, Genauigkeit und Widerspruchsfreiheit in der zeitlichen Rekonstruktion von Ereignissen und Abläufen, wie bei der Glaubwürdigkeitsbeurteilung gefordert, ist für viele Flüchtlinge schon aus kultureller Perspektive ein Ding der Unmöglichkeit. Aus der Perspektive eines Menschen aus einer polychronen Kultur ist es keine Lüge, wenn ich in unterschiedlichen Befragungen unterschiedli-

che Zeitangaben mache, sondern es macht schlichtweg keinen bemerkenswerten Unterschied. In ihrem gesamten bisherigen Leben haben sie sich nie solche Gedanken gemacht.

Die Antworten vieler Flüchtlinge, vor allem aus ländlichen Gegenden, geben eher eine grobe Orientierung und spiegeln häufig bestimmte Jahreszeiten und Ereignisse wider, zum Beispiel nach der Ernte und vor Einbruch des Winters, Newroz oder Ramadan etc. Auf die Frage nach dem Alter geben Kurden häufig den Hinweis, in die Akte oder den Ausweis zu schauen. Dies ist weder eine Provokation, noch ist es ungläubwürdig. Viele Kurden wissen es tatsächlich nicht, da das genaue Alter und der Geburtstag in der kurdischen Kultur keine Rolle spielt. Auffallend ist auch, dass Kurden häufig – laut Ausweis – am 1.1. geboren sind. Das liegt daran, dass der Vater oft erst Jahre nach der Geburt das Kind anmeldet und dann natürlich nicht mehr sagen kann, an welchem Tag es geboren wurde.

In deutschen Asylverfahren verlangen Richter und Einzelentscheider oft sehr genaue Angaben zu zeitlichen Abläufen und schließen bei Ungenauigkeiten und Widersprüchen auf die Unglaubwürdigkeit des Flüchtlings. Deren innere Repräsentation von Zeit jedoch ist rundweg unterschiedlich – nicht schlechter oder besser – jedoch völlig anders als in unserer monochronen deutschen Kultur. Wir messen mit einer Messlatte, die für unser Klientel vollkommen unpassend ist.

Schlussbemerkung

Wir haben hier nur einige kulturspezifische Unterscheidungen angesprochen, die bezüglich der Glaubwürdigkeit von Bedeutung sind. Weitere wären Unterschiede im Rechtssystem und im Rechtsempfinden, in der Kommunikation von Frauen und Männern, in der räumlichen Wahrnehmung, Missverständnisse bezüglich kultureller Kontexte, die Rolle der Dolmetscher etc. Wir haben auch nicht über den Kontext der Asyl-Kommunikation gesprochen, wie die asymmetrische Machtverteilung und den hohen psychischen und emotionalen Druck, den die Antragsteller ausgesetzt sind.

Uns ging es darum, einen Einblick zu geben, welche kulturellen Verhaltens- und Gedankenmuster bei der Beurteilung der Glaubwürdigkeit, die ein Kernstück jeder sachgerechten Asylentscheidung bilden soll, berücksichtigt werden müssten. Die Glaubwürdigkeitskriterien, die innerhalb unserer Kultur sinnvoll sind, wie plausible und sachgerechte, lebensnahe, detailreiche und präzise, zeitlich gegliederte, widerspruchsfreie und logische Darstellungen etc., sind sehr kulturspezifisch und werden – schematisch angewandt – den Menschen, die zu uns kommen, nicht gerecht. Sie berücksichtigen in ungenügender Weise die kulturelle Verhaltens- und Gedankenmuster der Antragsteller.

Egal aus welchen Gründen Menschen zu uns kommen, ein Effekt ist immer der Gleiche: Sie werden in eine kultu-

rell vollkommen andere Umgebung gestoßen. Ihre eigenen bisher erlernten kulturellen Bewältigungsstrategien funktionieren nicht mehr. Sie stehen einem teilweise völlig fremden, unverständenen System von Normen, Gesetzen und Verhaltensweisen gegenüber und machen dabei vorwiegend frustrane Erfahrungen (vgl. Koch 2001). In der Regel sind die Flüchtlinge in keinsten Weise darauf vorbereitet.

Um im interkulturellen Dialog kompetent zu agieren (vgl. Schmidt 2002), benötigen wir die Bewusstheit, dass nicht nur das andere, sondern auch das eigene Denken und Verhalten kulturell erlernten Mustern folgt. Um einen Zugang zu den Flüchtlingen zu bekommen, bedarf es einerseits einer inneren Haltung, die das kulturell andere, so verschieden es von unserer Normalität auch sein mag, als eine Möglichkeit akzeptiert, die Realität zu organisieren, und andererseits einer Haltung, die unserem Gegenüber deutlich macht, dass er respektiert, geachtet und geschätzt wird (vgl. Mehari 2001).

Martin Schmidt; Ethnologe, Supervisor und freiberuflicher Trainer für Gesprächsführung und interkulturelle Kommunikation

Ercan Arslan; Jurastudium, Dolmetscher für die türkische und kurdische Sprache, Inhaber des Dienstleistungs-, Beratungs- und Übersetzungsbüros DÜBAK in Bremen und Essen

Literatur

- Geertz, C., 1973, *The Interpretations of Cultures*. New York.
- Gudykunst, W.B. / Ting-Toomey, S., 1988, *Culture and Interpersonal Communication*. Newbury Park.
- Hofstede, Geert, 1993, *Interkulturelle Zusammenarbeit: Kulturen – Organisationen – Management*. Wiesbaden.
- oder: 1997, *Global Denken/Lokal Handeln*.
- Hall, E., T., 1976, *Beyond Culture*. New York.
- Hall, E., T., 1983, *Hidden Differences, Studies in Intercultural Communications*. How to communicate with the Germans. Hamburg.
- Hall, E., T., 1991; Context and Meaning. In: L.A. Samovar/R. E. Porter (Hg.), *Intercultural Communication. A Reader*. Belmont, S. 46-55.
- Koch, D., 2001, Verifizierung von psychischen Folgeschäden nach Extremtraumatisierung. Feststellung und Behandlungsmöglichkeiten, Glaubhaftigkeit von Ereignisberichten; Vortrag auf einer Fachtagung im April 2001 beim Bundesamt. In: www.bafl.de/bafl/template/aktuelles/asylpraxis_pdf/asylpraxis_band_9_teil_04.pdf
- Knapp, K., 1988, Bloß keinen Klapperstorch nach Singapur. Andere Länder, andere Sitten. Mißverständnisse entstehen leichter als man denkt. In: "Spurensuchen" 2, Hg.: Körberstiftung, Hamburg, S. 12-14.
- Knapp, K., 1992, Interpersonale und interkulturelle Kommunikation. In: N. Bergemann/L.J. Sourriscaux (Hg.), *Interkulturelles Management*. Heidelberg, S. 59-79.
- Loenhoff, J., 1992, *Interkulturelle Verständigung: Zum Problem grenzüberschreitender Kommunikation*. Opladen.
- Mehari, F., 2001, Trauma im interkulturellen Kontext. Vortrag auf einer Fachtagung im April 2001 beim Bundesamt. In: www.bafl.de/bafl/template/aktuelles/asylpraxis_pdf/asylpraxis_band_9_teil_02.pdf
- Schmidt, M., 2002, Voraussetzungen für einen erfolgreichen interkulturellen Dialog im Asylverfahren. In: S. Ebritsch/W. Vögele (Hg.), *Fluchtgründe vermitteln und verstehen – Strukturelle, soziale und kulturelle Einflüsse auf das Asylverfahren*. Rehburg-Loccum.
- Schröder, H., 1998, Sprachliche Aspekte der Kommunikation von Ausländern vor deutschen Gerichten. Vortrag im Rahmen der Tagung "Ausländer vor deutschen Gerichten" Frankfurt (Oder), 23. - 25. Oktober 1998 in: <http://www.euv-frankfurt-o.de/~sw2/>.
- Tiras, A., 2001, Vortrag auf einer Fachtagung des Flüchtlingsrates Schleswig Holstein zum Thema Traumatisierte Flüchtlinge
- Wahrlich, H., 1991, Wortlose Sprache – Verständnis und Mißverständnis im Kulturkontakt. In: A. Thomas (Hg.), *Kulturstandards in der internationalen Begegnung*. Saarbrücken, S. 13-32.
- Weber, R., 1998, *Extremtraumatisierte Flüchtlinge in Deutschland - Asylrecht und Asylverfahren*, Frankfurt a.M.
- Watzlawick, P./Beavin, J.H./Jackson, D.D., 1990 [1969], *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. 8. Aufl., Bern/Stuttgart/Toronto.